

30 Jahre  
Zither in Psalterform



Ernst Volkmann · Ingolstadt

**30 Jahre Zitherbau  
in Psalterform**

**50 Jahre Zitherbau  
Ernst Volkmann**

### 30 Jahre Zither in Psalterform

#### 50 Jahre Zitherbau Ernst Volkmann

Wie ich als gelernter Geigenbauer zur Zither kam, habe ich ausführlich in dem Eröffnungsvortrag im Stadtmuseum Ingolstadt anlässlich der Übergabe meiner Zithesammlung an das Museum geschildert. So habe ich seit 1948, wie alle anderen Zitherbauer, Instrumente in den gebräuchlichen Formen von der Schüler- bis zur Harfenzither gebaut.

Ende der Fünfziger Jahre kam Richard Grünwald bei einem Besuch in Ingolstadt mit seinem Freund Friedrich Däubler in meine Zitherbau-Werkstatt. Interessiert ließ er sich die rationellen Arbeitsvorgänge beim Furnieren und das Vorspannen von Decken und Böden beim Aufleimen der Balken zeigen. Vor allem beeindruckte ihn meine fortschrittliche Rahmenbauweise.

Nach längerer Betrachtung meinte er fasziniert: "Das ist wunderbar – sie brauchen nur ein gutes Modell zu entwickeln, dann muss ja eine Zither wie die andere werden!" Dies entsprach genau meinen Vorüberlegungen. Tatsächlich kann ich zeigen, dass aus einer Baureihe gleich gute Instrumente herauskommen, die sich nur in klanglichen Nuancen unterscheiden. Vielen Kunden fällt die Auswahl eines Instrumentes deswegen sehr schwer. Je nach ihrer augenblicklichen Stimmung begeistern sie sich für eine bestimmte Zither, werden wenig später aber dann vom Klang einer anderen gefesselt.

Diese konstante Qualität der Instrumente wurde im Laufe der Zeit durch weitere Verbesserungen beim Bau des Korpus, sowie bei der Verarbeitung und Fertigstellung der Zither erreicht.

In einem Gespräch bei einem späteren Werkstattbesuch fragte ich Richard Grünwald: „Herr Professor, wieso lehnen sie die Basszither so entschieden ab, da wir doch im klassischen Zitherquartett, ähnlich wie im Streichquartett ein Bassfundament brauchen?“ Lapidar erwiderte er: "Alle Instrumente, die tiefer als die Altzither sind, geben doch keinen befriedigenden Ton mehr her." Als ich vorschlug, dieses Manko durch eine Basszither nach meinen Vorstellungen zu beheben, forderte er mich lebhaft, aber skeptisch auf: „Tun sie das, mich würde es freuen.“

Trotz vieler Experimente mit der herkömmlichen Form der Basszither nach Adolf Meinel konnten keine wesentlichen Verbesserungen erzielt werden. Schließlich gelang es mir, ein Instrument für das 1953 neu gegründete Ingolstädter Zitherquintett zu schaffen, das sich mit anderen guten Basszithern messen konnte. Das befriedigte mich aber immer noch nicht.

Da ich alle Versuche nur neben meiner eigentlichen Arbeit durchführen konnte, dauerte die Weiterentwicklung natürlich lange Zeit und die Erfolge waren eher mäßig.

Entscheidend waren für mich die vielen Gespräche mit Zitherspielern und anderen Musikern, vor allem aber mit dem erfahrenen Ingolstädter Kontrabassisten Franz Koller, der als ehemaliger Militärmusiker Jahrzehnte lang bei den Neuburger Barockkonzerten als Bassist tätig war. Er brachte mich auf die ganz einfache Idee: „Wenn du tiefe Töne erzeugen willst, musst du einen Kontrabass und keine Zither bauen!“ Ich war wirklich nahe dran, dies zu befolgen und studierte sehr genau das umfangreiche Werk „**Der Kontrabass**“ des berühmten Bassisten der Wiener Philharmoniker Alfred Planyawsky. Ich fand darin viele Anregungen. Unter anderem führt er aus, dass man nur mit einer entsprechend großen Mensurlänge einen satten Ton unter dem „C:“ erreichen kann, was mit den kurz mensurierten Bässen der vorhergehenden 300 Jahre eben nicht möglich war. Erst seit ca. hundert Jahren war es aufgrund der ausgereifteren Spieltechnik und der Verwendung von neuen Materialien möglich, dünnere und damit leichter spielbare Saiten herzustellen und den Tonumfang des Kontrabasses sogar noch bis zu E1 oder gar „C $\frac{1}{2}$ “ zu vergrößern. So ist es nicht erstaunlich, wie lange es gedauert hatte, bis der Kontrabass als Soloinstrument Anerkennung fand und sich allgemein durchsetzen konnte. Stand ich nicht mit der Basszither vor einem ähnlichen Problem?

Die intensive Beschäftigung führte allmählich zu der Erkenntnis: „Wenn die Töne tiefer klingen sollen, müssen die Mensuren und Saitenlängen deutlich länger und die Saiten selber mehr Masse bekommen, also dicker werden. Das erscheint einfach und logisch, jedoch die praktische Umsetzung bringt die eigentlichen Probleme.“

So begann ich zunächst mit dem Griffbrett und den Griffsaiten. Da die Griffbrettstimmung der Basszither der Stimmung des Cellos entspricht, zeichnete ich mir für eine neue Basszither zunächst die Mensurlänge des Cellos auf.

Nach meiner Zeichnung stellte ich mit meinem Freund und Saitenhersteller Norbert Junger genaue Berechnungen und lange empirische Versuche an. So wurden schließlich die Saiten für das Griffbrett gefertigt. Für die dünneren Saiten A und D war das kein Problem. Schwieriger gestaltete sich die Entwicklung der tiefen Griffsaiten G und vor allem C, denn trotz der wesentlich längeren Mensur von 70 cm ist es sehr schwer, eine Saite aufzubauen, die von der Masse her genügend Gewicht hat, andererseits aber trotzdem noch dünn und elastisch genug ist um sich leicht greifen zu lassen. Dies schien zunächst ein unüberwindliches Hindernis zu werden, scheiterten doch gerade daran auch die Versuche mit den traditionell noch viel kürzeren Mensuren der herkömmlichen Basszithern. Am Monochord mussten zunächst alle Saiten mit der Kompromissvorgabe, so dünn als möglich, so schwer wie nötig angefertigt werden. Dann konnten die Versuche mit den neuen Basszither-Griffsaiten durchgeführt, die Saite also definitiv angefertigt werden. Fritz Wilhelm hatte die nötige Erfahrung, um bei diesen Versuchsreihen praktisch auszuprobieren, ob die Saite den Anforderungen der Spielpraxis genügen. Viele theoretische Überlegungen mussten nach den praktischen Ergebnissen wieder verworfen oder abgeändert werden. Es zeigte sich, dass die Berechnungen und die Versuche am Monochord mit den freischwingenden Saiten mit allen denkbaren Parametern noch um die praktischen Werte ergänzt werden mussten.

Nach der Entwicklung der Griffbrettsaiten hatte ich zunächst nur ungenaue Vorstellungen, wie der Resonanzkörper aussehen sollte. Einzig die Tatsache, dass die alte Form sich nicht mehr verwenden ließ, war mir bewusst. Aus dem Bau der Tasteninstrumente war klar, je tiefer der Ton klingen soll, desto größer muss logischerweise die Saitenlänge werden. Also nahm ich wieder Bleistift und Papier, die Rechenformel für die Bestimmung der Saiten-Mensuren und zeichnete dreißig Linien für die dreißig Freisaiten der Basszither auf. Nach der Vorgabe der Griffbrettmensur ließ sich die beste Länge für die erste Freisaite „es(1)“ rasch finden und die entsprechende Saite anfertigen. Sie lag im Bereich der problemlosen Saiten, die gut schwingen und klingen, weil das Verhältnis der

Saitenlänge und Saitenstärke (Masse) mit der entsprechenden Spannung (sie muss ja auch leicht angeschlagen werden können) gut in Einklang zu bringen ist. Je tiefer der Ton klingen soll, desto länger muss die Mensur werden, also musste eine praktikable Mensurlänge für die Bass-Saiten im zweiten Quintenzirkel, resp. dem sog. Kontrabereich gefunden werden. Im ersten Quintenzirkel lässt sich der Unterschied vom höchsten Freisaitenton „f(3)“ und dem nur zwei Saiten entfernten, eine Septime tiefer klingenden „g(5)“ bei nahezu gleichen Mensurlängen um die 72 - 73 cm noch relativ leicht ausgleichen, weil die eine eben verhältnismäßig dünn, die andere doch viel dicker gesponnen werden kann und trotzdem beide Saiten noch annähernd die gleiche Saitenspannung erreichen. Je tiefer ich aber kam, um so weiter klaffte die theoretisch notwendige Mensurlänge z.B. bei „F(15)“ und „G(17)“ von der praktisch noch möglichen Mensurlänge auseinander. Ein befriedigender Kompromiss schien unmöglich. Die Mensurlängen hätten von Saite zu Saite stark differieren müssen. Wenn man bedenkt, dass beim Kontrabass der Tonumfang dem Freisaitenbereich der Basszither entspricht, und dazu von der Mensurberechnung eine Mensurlänge von ca. 104 cm nötig ist, wird einem klar, dass eine kürzere Mensur keinen Erfolg bringen kann. Es wäre illusorisch, die physikalischen Gesetze außer Acht zu lassen. Nach vielen Überlegungen und Studien aller möglichen Fachbücher über den Instrumentenbau sowie in zahlreichen Gesprächen mit Zitherspielern und dem Saitenhersteller entschied ich mich schließlich dazu, die Mensur für den Freisaitenbereich kontinuierlich von der ersten bis zur letzten Saite zu verlängern. Die Messuren liegen zwischen Cello und Kontrabass. Der Korpus musste dem enormen Saitenzug von 350 kp standhalten und trotzdem die Schwingungen leicht aufnehmen und kraftvoll wieder abgeben, eine Voraussetzung für den Obertonreichtum der Zither schlechthin. Alte Abbildungen von Psalterinstrumenten beeinflussten die Überlegungen noch zusätzlich. Ein weiteres Problem war zu berücksichtigen: Die großen Schwingungsamplituden vor allem der tiefen Saiten machten einen größeren Saitenabstand notwendig, damit sie nicht an die danebenliegende Saite anschlägt, andererseits konnte der Saitenabstand am Steg aber nicht vergrößert werden, da dieser durch die Spanne der rechten Hand im Wesentlichen festgelegt ist. Also mussten die Saiten leicht strahlenförmig angeordnet werden, um mit der Greifhand rechts am Steg, wie bisher alle Saiten wenigstens in den ersten beiden Quintenzirkeln noch greifen zu

können. Die Saiten dürfen sich beim Ausschwingen nicht berühren. So entstand in logischer Konsequenz die neue Form.

Gestützt wurde diese Entscheidung noch von der Überlegung, dass die Zither mit ihren zwei Spielbereichen sich auf zwei historische Instrumente stützt. Das Griffbrett lässt sich auf das Scheitholt (Kennedy, 1896) und im Freisaitenbereich auf das Psalterium zurückführen (Bennet, 1881). Fügt man beide zusammen, so kommt man ohne Umweg auf die Zither in Psalterform.

Rückblickend kann ich sagen, dass mir gleich beim ersten Versuch, dem Prototyp der neuen Basszither Nr. 1/1968, ein gutes Ergebnis gelungen ist.

Eine der ersten Basszithern hat Heinrich Schiede für das Münchner Zitherspielquintett angeschafft. Frau Schwenk spielte das Instrument mehr als zwanzig Jahre. Dies zeigt deutlich, dass eine Basszither dieser Größe durchaus von einer Frau gespielt werden kann. Wer bereit ist, seine Spieltechnik dem Bass(zither)spiel anzupassen, wird das ebenfalls bewältigen. Die Bassinstrumente anderer Instrumentenfamilien erfordern ja ebenfalls eine andere Spieltechnik.

Dass der neuen Basszither wegen ihrer Größe anfangs noch mit Skepsis begegnet wurde, wunderte mich nicht, da es doch etwas ganz Neues und Ungewöhnliches war. Der große, warme Ton allerdings fand sofort Anerkennung und Bewunderung. Immer mehr Basszitherspieler in Kleinbesetzungen versuchten sich an diesen großen Messuren und gewöhnten sich verhältnismäßig schnell daran. Gernot Sauter unterstützte indirekt durch seine Kompositionen und Bearbeitungen diesen Trend, weil er die Basszither als Instrument der Basslinien und nicht als Akkordinstrument einsetzte. Ohne das bewegliche Bassfundament ist heute keine Musik denkbar.

Natürlich kamen und kommen im Laufe der Zeit noch die Erfahrungen aus der Praxis für kleine Änderungen im Bau des Resonanzkörpers hinzu, wesentliche Änderungen aber wurden nicht notwendig. Deutliche Klangverbesserungen in den letzten Jahren sind dagegen auf weitere Entwicklungen in der Saitenherstellung zurückzuführen. Neue Techniken und Erkenntnisse bei der Berechnung der Saiten ermöglichten, dass bei der Herstellung immer genauer gearbeitet werden konnte. Neue Materialien und der Einsatz

elektronisch gesteuerter Spinnmaschinen führten zu einer deutlichen Qualitätssteigerung in der Herstellung.

Alfred von Beckerath war von dem Klang der neuen Basszither so begeistert, dass er spontan „für Fritz Wilhelm mit seiner Volkmann-Basszither“ eine Suite komponierte, die 1974 im Beisein des Komponisten von Fritz Wilhelm in einem Jubiläumskonzert für A.v.B. in Mailing bei Ingolstadt uraufgeführt und vom Publikum und den anderen Künstlern begeistert aufgenommen wurde.

Im Programmheft zu Zither I schreibt Peter Kiesewetter 1995 in seiner Besprechung zu seiner Komposition TEFILA LEMOSHE: „Von allen in Frage kommenden gezupften Saiteninstrumenten wurde schließlich die Basszither gewählt wegen Kernigkeit, Sonorität und Kraft ihres Tones, aber auch wegen der Abbildlosigkeit ihres Klanges.“

Seit einigen Jahren gibt es für die Basszither ein Griffbrett mit strahlenförmig angeordneten Bündeln. D.h. die Bündel liegen bei der A-Griffsaite enger zusammen als auf der C-Griffsaite. In Mensurlängen ausgedrückt bedeutet das: „Die C-Griffsaite hat eine um sechs Zentimeter längere Mensur als die A-Saite. Die enger liegende Bündel der hohen Griffsaiten kommen einerseits der Spieltechnik zugute, andererseits bringt die längere Mensur der tiefen Griffsaiten eine Verbesserung der Klangqualität. Rudi Knabl war von dieser Überlegung sehr angetan und hat großen Gefallen daran gefunden.“

War es zunächst nur meine Absicht, durch die Entwicklung der Psalterform die Basszither zu verbessern, so führte der große Erfolg dazu, dass mich viele Musiker, Bekannte und auch Zitherspieler, allen voran Fritz Wilhelm dazu drängten, die guten Erfahrungen mit diesem neuen Resonanzkörper auch beim Bau der Altzither oder gar der Diskantzither anzuwenden.

So entschloss ich mich 1972 dazu, eine Altzither in Psalterform zu bauen. Durch die Vorarbeiten mit der Basszither war es wesentlich leichter geworden, dieses Experiment anzugehen. Auch die Entwicklung und Herstellung der Saiten, dies muss ja immer Hand in Hand gehen, stellten keine so hohen Hürden mehr dar. Trotzdem blieben immer noch zeitraubende Sitzungen mit meinen geduldigen Freunden und Saitenherstellern Norbert und Dr. Karl Junger, den Saitenspinnerinnen und Fritz Wilhelm. Die Gewissheit, dass

viele heiße Debatten und aufwendige Versuche in diesem Team erfolgreich zu einer deutlichen Qualitätsverbesserung der Zithersaiten geführt hatten, erfüllte uns mit großer Zuversicht. Voll Schwung packten wir die Aufgabe einer völligen Neuentwicklung von Altzithersaiten an.

Die erste Altzither in Psalterform wurde 1974 fertiggestellt und erstmals von Fritz Wilhelm bei dem Solistenkonzert im Schubertsaal in Wien der Öffentlichkeit präsentiert. Dr. Knotzinger, ein Vertreter der Wiener Stimmung urteilte damals nach dem Konzert begeistert: „Diese Altzither ersetzt im Klangvolumen zwei gute Gitarren!“ Tatsächlich kommt der sonore, obertonreiche Klang gerade der Lautenmusik der Renaissance und des Barock sehr entgegen.

Die Bass- und Altzithern wurden mit großem Erfolg bei den Ensembles, aber auch in den Vereinen, wegen der Klangfülle und dem sehr gut tragenden Ton eingesetzt. Immer öfter wurde angefragt, ob man nicht auch eine Diskantzither in dieser Psalterform bauen könnte. Vor allem mein Freund und musikalischer Wegbegleiter Fritz Wilhelm bohrte ständig nach. Lange konnte ich mich nicht dazu entschließen, denn gute Diskantzithern gab es ja ausreichend. Mir war völlig klar, eine Diskantzither in Psalterform musste viel besser als eine Zither in herkömmlicher Bauweise werden, sonst würden sie von den Spielern nicht angenommen. Dieses Unterfangen würde sehr schwer fallen, müsste sich ja auch vor allem die neue Form gegen die längst etablierte Zither durchsetzen. Dass der herkömmliche Resonanzkörper nicht das Optimum für die Klangentwicklung der Zither ist, war mir gerade nach den umfangreichen Experimenten mit den Bass- und Altzithern klar. Aber würden das auch die Spieler akzeptieren? Als ich jedoch noch von weiteren bekannten Zitherspielern dazu ermuntert wurde, das Experiment zu wagen, unternahm ich den Versuch, die ganze Zitherfamilie, also auch Diskant- und Quintzither nach der neuen Form zu bauen und so erstmals ein Zitherquartett in Psalterform 1981 bei den Zithermusiktagen in Stuttgart vorzustellen.

Bei dem Prototyp einer Diskantzither klangen durch die längeren Mensuren die Freisaiten kräftiger als bisher. Die mangelnde Balance zwischen Griffbrett und Freisaiten konnte mich nicht befriedigen. Aber immerhin war ein Anfang gemacht. Jetzt kam die mühevollste Zeit des Experimentierens, denn die Erfahrungen aus dem Bau der tieferen In-

strumente ließ sich doch nicht so ohne weiteres auf die Diskant- und Quintzitherzither übertragen. Die selbst gesteckten Vorgaben, einen kraftvollen Griffbrett-Ton den Freisaiten gegenüber zu stellen blieb schwierig. Musste der Diskantbereich in der Tiefe doch sonor und weich, die Höhen jedoch kräftig klingen, ohne scharf und spitz zu wirken (vor allem bei der Quintzither). Bald wurde auch klar, dass dies nicht nur ein Problem des Resonanzkörpers, sondern auch der Saiten war. Glücklicherweise kam damals Dr. Karl Junger als Computerfachmann in den Betrieb seines Bruders zurück. Er übernahm die technische Abteilung der Saitenentwicklung und konzipierte durch computergestützte Berechnungsmethoden neue Tabellen für die Saitenherstellung. Nun konnten in wesentlich kürzerer Zeit hierfür neue Materialien eingesetzt werden. Die Ergebnisse in der Praxis kamen den theoretischen Vorstellungen und Wünschen auf Anhieb näher und ließen sich wissenschaftlich gesichert variieren, bis dem technisch Machbaren auch die praktische Anforderung entsprach. So konnten Saiten von hervorragender, bisher nie dagewesener Qualität hergestellt werden. Große Haltbarkeit, Stimmfestigkeit, klangliche Ausgewogenheit waren die Folge. Erstmals konnten wir die fünf hohen Freisaiten „f“, „e“, „es“, „d“ und „cis“ mit versilbertem Kupferdraht umspinnen und so die immer etwas näselnden blanken Saiten ersetzen. Dies führte zu einem ausgewogenen Klangspektrum im ersten Quintenzirkel.

Bei der Quintzither war die Herstellung neuer Saiten noch schwieriger. Schon bei den Griffsaiten wurde klar, dass die Mensur von 38 – 39 Zentimeter zu lang war. Die „A-Saite“ (ein klingendes „e<sup>2</sup>“) entspricht der ersten Saite der Mandoline oder Violine musste aus sehr dünnem Draht bestehen, um der Gefahr des Reißens zu entgehen. Die vergleichsweise Mensurlänge bei der Geige liegt bei 32,5 cm. Aus dieser Erkenntnis wählte ich eine Griffbrettmensur von 36 cm. Jetzt konnte statt der 0,28 mm eine um vier Hundertstel stärkere „A-Saite“ verwendet werden, die erstens reißfester ist und zweitens einen kräftigeren Ton ergibt. Wie für die Diskantzither gelang es erstmals auch bei der Quintzither die hohen fünf Freisaiten mit einer Drahtumspinnung anzufertigen. Dies führt zu dem angenehmen spinettartigen Klang dieser Saiten.

Den Möglichkeiten mit den neuen Freisaiten musste jetzt auch die Anforderung an den Resonanzkörper entsprochen werden. Aus den Erfahrungen des Geigenbaus über-

nahm ich so weit als möglich die Regeln des goldenen Schnittes für den Korpus, d.h. die Zargenlängen wurden untereinander im Verhältnis 5 : 7 angelegt. Auch die Schalllöcher sind nach diesem Gesetz angeordnet. Dies sind nur die äußeren Merkmale am Resonanzkörper. Natürlich müssen auch im Inneren die Längen- und Spannungsverhältnisse aufeinander abgestimmt sein. Der Resonanzkörper musste aber auch den höheren Spannungsverhältnissen standhalten, also stabil genug sein, um ein Verziehen des Korpus zu vermeiden. Zum andern musste er aber sehr leicht ansprechen um die feinsten Schwingungen aufzunehmen und in tragkräftige Töne zu wandeln. Die ersten Versuche mit den neuen Saiten und den resonanztechnischen Änderungen beim Bau der Zithern befriedigten uns auf Anhieb, auch wenn Fritz Wilhelm wieder meinte: „Ich bin begeistert von diesem ausgewogenen Klang und der leichten Spielbarkeit des Instrumentes, aber ...“ und wie immer ein kleines Haar in der Suppe fand. Das war manchmal ganz schön nervig, doch ich musste insgeheim zugeben, dass er Recht hatte, doch konnte ich mir eine Verbesserung noch nicht vorstellen, hatte ich doch alle „Wenn und Aber“ in die Konstruktion einbezogen. Trotzdem ließ mich die Kritik nicht ruhen und spornte mich an, weiter an der Verbesserung des Resonanzkörpers zu arbeiten.

Das erste Zitherquartett in Psalterform, bei den Zithermusiktagen in Stuttgart 1981 präsentiert, erregte viel anerkennende Beachtung und so mancher Skeptiker konnte sich überzeugen, dass dieser Weg richtungsweisend für den künftigen Zitherbau war. Natürlich blieben auch weiterhin kritische Stimmen nicht aus. Mich hat das nie verdrossen, suchte ich doch, wo immer es ging, den Kontakt mit guten Spielern. Aus ihren Wünschen gewann ich neue Ideen, aus ihren Erfahrungen konnte ich lernen, worauf ich künftig noch mehr Augenmerk legen musste. Meine Lust am Experimentieren blieb mir bis heute unbenommen.

Im Dezember 1983 wurden meine Pläne jäh unterbrochen. Die Folgen einer zunächst nicht so schwer eingeschätzten Kropfoperation, ein Schlaganfall und eine Lungemboli hielten mich wochenlang mit nur geringer Aussicht auf eine Genesung auf die Intensivstation fest. Erst nach einem halben Jahr hatte ich mich wieder so weit erholt, dass ich im Sommer 1984 zaghaft meine Arbeit wieder aufnehmen konnte. Während der langen Krankheit hatte ich Zeit über Vieles nachzudenken. Mir kamen Ideen, wie ich das Griff-

brett klanglich noch weiter verbessern und somit eine noch überzeugendere Klangbalance erzielen könnte.

Bei den Zithermusiktagen 1984 in Regensburg stellte ich eine neue Generation des Zitherquartetts in Psalterform vor. Jedes Instrument stand auf einem eigenen Resonanztisch. Dies brachte natürlich noch bessere Klangergebnisse, da ich diese Tische wie ein Instrument gebaut habe (Verwenden von Tonholz, passende Größenverhältnisse, richtige Spannung von Decke und Boden, eben ein Resonanzkörper). Diese Symbiose aus Instrument und Resonanztisch erregte großes Aufsehen und erntete ungeteilte Anerkennung, überzeugten doch schon einige Spieler neben Fritz Wilhelm und Günter Andrich durch den kräftigen und weittragenden Ton der Instrumente.

An die Zithermusiktage 1988 in Augsburg werden sich noch viele erinnern. Neben einer weiteren Generation an psalterförmigen Instrumenten zeigte ich aus meiner Sammlung historischer Zithern in einer Sonderausstellung exemplarisch 50 Instrumente aus der Geschichte des Zitherbaus der vergangenen zwei Jahrhunderte. Sie wurde viel bestaunt und fotografiert, sogar das Bayerische Fernsehen brachte in seiner Berichterstattung von den Augsburger Zithermusiktagen einen Beitrag darüber. In einem Konzert führte der Solist Fritz Wilhelm solch historische Instrumente mit Stücken und Informationen aus der entsprechenden Zeit vor. Erstmals wurde auch der von Fritz Wilhelm entwickelte neue Rückschlag-, oder Wechselschlagring einem breiteren Publikum vorgestellt. In einer Tonbildschau mit anschließender Diskussion demonstrierten Fritz Wilhelm und ich erstmals öffentlich den sehr interessierten Besuchern der Zithermusiktage die Bauweise der neuen Psalterform. Auffällig war in Augsburg, dass bei allen Konzerten immer mehr Zitherspieler in den Vereinen, vor allem aber in Kleinbesetzungen den neuen psalterförmigen Zithern den Vorzug gaben. So spielten die beiden Ensembles des Richard-Strauss-Konservatoriums München unter der Leitung ihres Dozenten Fritz Wilhelm, oder das Jugendorchester des Zitherclubs Obweil unter der Leitung von Wolfram Breckle fast ausschließlich auf Zithern in Psalterform.

Ganz deutlich zeigte sich diese Tendenz bei den letzten Zithermusiktagen 1996 in Bad Harzburg, sowie bei den Zitherfestivals Zither I und Zither II in München im Gasteig, wo fast ausschließlich meine Zithern von den Künstlern gespielt wurden. Von einigen

Besuchern und sogar Zitherbau-Kollegen hörte ich die spontane Bemerkung:

„Das ist ja ein Psalterzitherfestival“, eine gewiss spaßhafte Feststellung, die mich trotzdem ein bisschen stolz und zufrieden stimmte.

Selbst der leider viel zu früh verstorbene Volksmusikpfeleger von Oberbayern, Wolffi Scheck kam mit der Bitte zu mir: „Ernst, baue mir so eine Zither, damit ich endlich mit den Hackbrettspielern mithalten kann.“

Die größte offizielle Anerkennung meiner Entwicklungsarbeit brachte mir schließlich die Verleihung des „Deutschen Musikinstrumentenpreises 1993“ anlässlich der Musikmesse in Frankfurt/Main. Die Testprüfungen wurden in der Physikalisch-Technischen Bundesanstalt in Braunschweig durchgeführt. Von 100 möglichen Punkten wurden für meine Zither in Psalterform 96 vergeben und damit ein erster Preis unter neun Mitbewerbern verliehen. Jeweils der erste Rang bei den einzelnen Prüfungen wurde an mein Instrument vergeben in den Kategorien: Klangfarbe, Klangfülle, Dynamik, Ausgeglichenheit, Klang der Griffsaiten, Klangreinheit, Spielbarkeit, Bundreinheit, Stimmbarkeit, äußeres Erscheinungsbild, Akzeptanz der Besonderheiten und für das Preis - Leistungsverhältnis. Bei der Handwerksmesse im selben Jahr wurde meine Zither in Psalterform mit dem Bayerischen Staatspreis ausgezeichnet.

Diese Freude und Ehre teile ich natürlich mit meinen Freunden und Mitarbeitern, sowie allen, die durch ihre Kritik und Ratschläge mit zu dieser Entwicklung beigetragen haben. Mein Dank gilt vor allem Norbert und Dr. Karl Junger von der Saitenfabrik Pyramid, für ihre mühevollen Mitarbeit bei der Entwicklung der Saiten für alle meine Zithern. Sie brachten nicht nur ungewöhnlich viel Zeit und Geduld auf, sondern stellten auch noch weitere Mitarbeiterinnen ihres Betriebes, Material und die Spinnmaschinen für die endlosen Versuche ganz selbstverständlich zur Verfügung. Eine Tatsache, die in Anbetracht der doch relativ kleinen Mengen an Saiten (für Gitarren, Lauten, Streichinstrumente u.dgl. liegen die Produktionszahlen wesentlich höher als bei Zithersaiten) vor allem dem Umstand zu verdanken ist, dass nicht die Gewinnspannen, sondern unsere persönliche Freundschaft und auch die Freude an der Pionierleistung, die letztlich allen Zitherspielern zum Vorteil gereichen unsere Antriebsfeder war und ist. Ohne ihren selbstlosen Einsatz wäre dies alles nicht möglich gewesen. Mein innigster Dank aber gilt auch Fritz Wilhelm,

der vieles mit ausgeklügelt und ausprobiert hat, der unzählige Male mit mir in die Saitenspinne gelehrt und an der Bewältigung der Probleme durch seine Erfahrung als Spieler und Lehrer, aber auch mit dem erworbenen Sachverstand eines in alle Belange eingeweihten Perfektionisten mitgewirkt hat. Groß war unsere Freude immer wieder, wenn es uns gelungen ist, den Zitherspielern erneut ein verbessertes Produkt in die Hand zu geben und damit zum Fortschritt des Zitherspiels und schließlich auch zu einer allgemeinen Anerkennung des Instrumentes in der Musik beizutragen. Es erfüllt mich mit zufriedener Stolz, sagen zu können: „Meine Zithern in Psalterform sind der Maßstab und wegweisend für alle zukünftigen Entwicklungen. Sie haben inzwischen einen festen Platz in der Familie der Zither eingenommen.“

Erfreulich ist für mich die Tatsache, dass nun junge Zitherbauer meine Idee aufgreifen und Instrumente mit diesen erprobten Messuren und ähnlichen Formen herstellen. Sie haben erkannt, dass dieser Weg richtig ist. So baut mein Cousin Herbert Volkmann neben seiner Entwicklung der Harfenzither ebenfalls seit Jahren die Psalterform-Modelle.

Zusammenfassend kann ich feststellen:

Die Entwicklung der Zither in Psalterform ist ein großer Erfolg und schlägt in der Zithergeschichte ein neues Kapitel auf. Sie hat sich bei allen anspruchsvollen Spielern durchgesetzt (an den Konservatorien, bei allen überregionalen Zitherveranstaltungen und Zithermusiktagen ist dieses Instrument vorwiegend in Gebrauch). Wegen ihres Klangvolumens und dem aussergewöhnlichen Obertonreichtum, sowie der klanglichen Ausgewogenheit in allen Spielbereichen findet sie überall Anhänger. Und sie wird weiterhin unaufhaltsam ihren Weg in der Zukunft machen, wenn sie in dieser Qualität weiter gebaut und in Details noch verbessert werden kann. Wenn es auch weiterhin keinen Stillstand in der Entwicklung gibt, dann trägt meine Arbeit auch in der nächsten Generation sicher dazu bei, dass die Zither im Musikgeschehen selbstverständlich den ihr gebührenden Platz einnimmt.

Sicherlich müssen in der Zukunft noch viele Steine aus dem Weg geräumt werden. Neben dem Können von herausragenden Künstlern trägt auch ein deutlich erkennbarer Anstieg im Niveau der Durchschnitts-Zitherspieler dazu bei, durch die bessere Ausbil-

dung ihrer Lehrer und die Möglichkeit der Fortbildung in vielen Seminaren, das Ansehen der Zither zu verbessern. Die Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Kompositionen und das Bemühen, Musiker und Musikwissenschaftlern für unser Instrument zu interessieren und ihnen die nötigen fachlichen Informationen zu geben sind eine Voraussetzung dafür, unserer Zither die verdiente Anerkennung zu verschaffen. Gerade die Musikfachwelt nimmt noch zu wenig Notiz von der rasanten Entwicklung, die unsere Zither in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Es liegt in erheblichem Maße auch an uns, diese Informationslücken zu schließen. Wie wenig bekannt das noch ist sieht man an den Darstellungen der Zither in den allgemeinen Musikfachbüchern. Es darf nicht sein, dass z.B. in der Allgemeinen Enzyklopädie der Musik „DIE MUSIK IN GESCHICHTE UND GEGENWART“ auf 13 Seiten über die Entwicklung der Zitherinstrumente bis etwa zur Jahrhundertwende geschrieben wird, aus der neueren Entwicklung aber nicht einmal eine halbe Seite über die „moderne“ Zither bis zum Entwicklungsstand der frühen Sechziger Jahre zu lesen ist. Die Zither ist längst aus dem Dornröschenschlaf erwacht, nur hat dies noch kaum jemand registriert. Sie misst sich seit mehr als zwanzig Jahren in großen Wettbewerben wie „Jugend musiziert“ oder beim „Deutschen Orchesterwettbewerb“ erfolgreich mit anderen Instrumenten. Flüchten wir uns nicht in die Schutzbehauptung: „Da kann man eben nichts machen!“ Ich habe mit meinen neuen Instrumenten das meine dazu getan, jetzt sind andere aufgerufen, sich für unser Instrument zu engagieren.

Die beigelegte Frequenztafel der Streich- und Zupfinstrumente habe ich noch um den Tonumfang eines Zitherquartetts erweitert. Sie zeigt auf, welcher Tonumfang zur Verfügung steht. Vielleicht ist sie auch dem einen oder anderen Komponisten hilfreich, wenn er für die Zither komponiert.

Zum Schluss möchte ich mich noch einem lange vernachlässigten Kapitel zuwenden, nämlich der Kinderzither.

Die Einführung der musikalischen Früherziehung in den Musikunterricht hat in vielen Bereichen zur Entwicklung von kindgerechten Instrumenten und dem entsprechenden methodischen Unterrichtsangebot geführt. Man denke nur an das Orff-Schulwerk, an die Methode zum Erlernen des Geigenspiels nach Suzuki und viele andere Methoden, die Kinder schon möglichst im Vorschulalter an die Musik und die instrumentale Ausbildung

heranführen. Bei der Zitherausbildung blieb dieser Bereich lange unbeachtet. Wenn ein Kind den Wunsch äußerte, Zither zu lernen, so war die Voraussetzung immer eine ausreichend große Hand und genügend Kraft, um das Instrument bewältigen zu können. Dies bedeutete in fast allen Fällen, dass vor dem achten Lebensjahr kaum daran zu denken war, in Kind im Zitherspiel zu unterrichten. Wichtige Jahre gingen damit für die Ausbildung verloren, in denen man spielerisch an ein Instrument heranführen kann. Fritz Wilhelm unternahm mit seinen Grundschulern Versuche mit griffbrettlosen Tischpsaltern. Bei Seminaren mit ganz jungen Spielern oder Anfängern, legte er zwischen die Griffbrettbünde Gummiplättchen, um die Saiten nicht so tief in die Finger einschneiden zu lassen. Günter Andrich, Komponist und Musiklehrer, führte diese Gedanken noch weiter. Anlässlich seines Abschlusskonzertes am Konservatorium in Innsbruck im Sommer 1994 klagte er, dass seine 5-6 jährigen Schüler selbst mit einer sog. Schülerzither noch Schwierigkeiten beim Greifen hätten. Sie müssten eine wirkliche Kinderzither haben mit einem beschränkten Tonumfang, einem sehr leicht spielbaren Griffbrett (mit extrem flacher Saitenlage) und einer ansprechenden Form. Sofort reifte in mir der Plan zu einem kleinen Schülerinstrument in Psalterform.

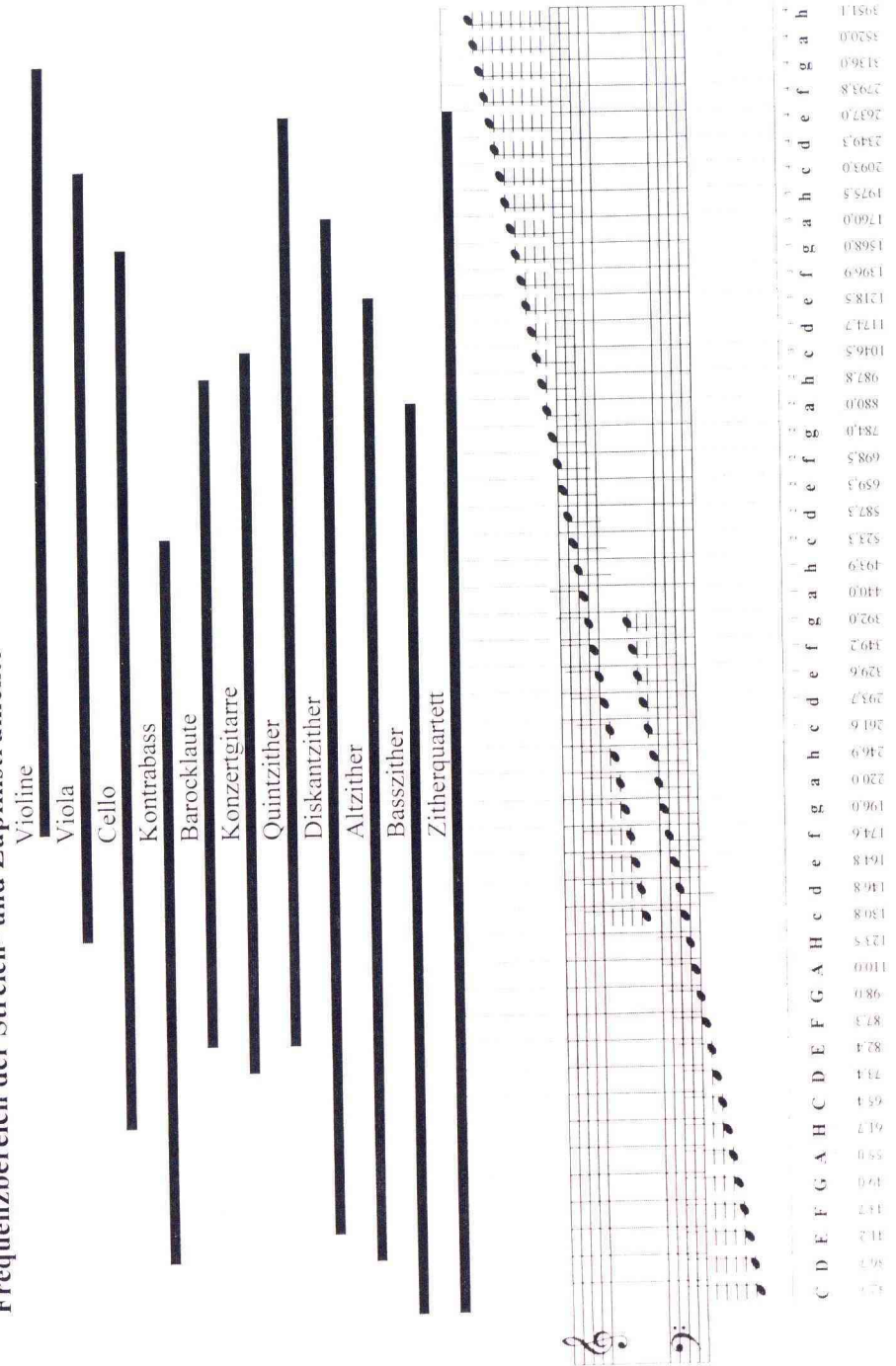
Bereits im Herbst danach konnte ich ihm den Prototyp eines „Psal-trinchens“ anlässlich eines Hauskonzertes bei Lili Grünwald in München zeigen. Die Konzertbesucher und anwesende Musiklehrer waren sofort begeistert von dem ansprechenden Instrument. Das Griffbrett mit 36 cm Saitenmensur ließ eine flache Spiellage und einen geringen Saitenzug zu, so dass den Kleinen das mühselige und kräftig Drücken auf die Saiten wesentlich erleichtert wird. Die Saitenabstände in der rechten Hand konnte wegen der leicht ansprechenden, eigens dafür entwickelten Freisaiten relativ eng gewählt werden. Die Herstellungskosten konnten durch die ökonomische Arbeitsweise sehr niedrig gehalten werden. Meiner Vorstellung entspräche es, dass nicht die Eltern der Kinder dieses Instrument kaufen sollten, weil es dann nach ein bis zwei Jahren den Hände entwachsen ist. Stattdessen sollte jede Musikschule, jeder Lehrer, der Kinder unterrichtet möglichst eine Kinderzither an Anfänger gegen eine Leihgebühr so lange vermieten können, bis feststeht; ob das Kind weiter Zither spielt und dann sinnvollerweise ein größeres, eigenes Instrument gekauft wird. Somit könnte man manchen Eltern eine Fehlinvestition ersparen.

Die Musikschule kommt mit dem Leihangebot den Eltern und Kindern in vieler Hinsicht entgegen, was den guten Ruf einer Musikschule sicherlich noch verbessert.

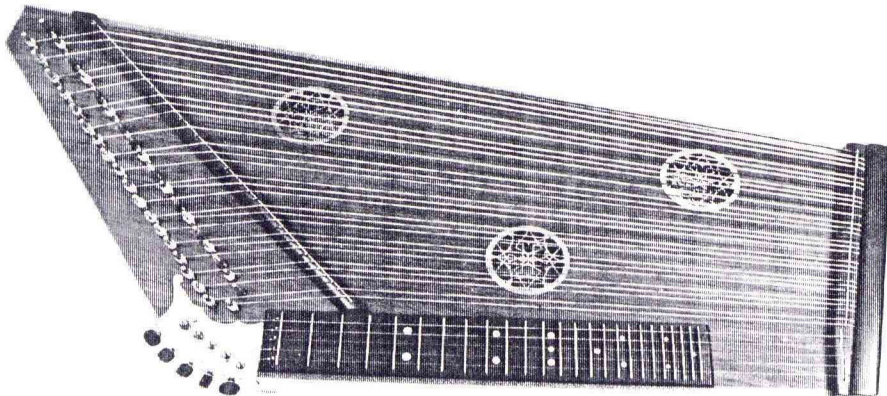
Eine kurze Anmerkung zur Arbeit mit dem Monochord bei der Saitenentwicklung:

Eine Saite (Saitenkern aus Kunststoffäden wird mit einem versilberten Kupferdraht einer entsprechenden Stärke umspinnen). die für einen vorher festgelegten Ton berechnet werden. Hinter dem Auflagesteg hängt man die so gefertigte Saite an einem Häkchen fest und spannt sie schließlich mittels eines Gewichtes am anderen Saitenende über einen beweglichen Steg. So läßt sich jede Mensurlänge problemlos einstellen. Das Gewicht (8 - 10 kg) hängt frei herunter und belastet so die Saite. Diese Spannung versucht man für möglichst alle Saiten zu erhalten. Damit wird gewährleistet, dass der Spieler beim Anschlagen (Zupfen) möglichst immer die gleiche Seitenspannung erfährt und nicht das Gefühl hat, in ein Loch zu fallen, oder mit verschiedenen Anschlagsweiten irritiert zu werden, was ein gleichmäßiges Spiel wesentlich erschwert. Wenn die Saite nun so gespannt ist, wie dies auf der Zither erforderlich ist, so musste das c-4 (4. Begleitsaite) dann bei einer Mensurlänge von 70 Zentimetern mit 261,6 Hertz schwingen. Ist dies nicht der Fall, muß man versuchen, durch Veränderungen am spezifischen Gewicht der Saite (Masse aus dem Gewicht des Kerns und des Umspinnungsdrahtes) sowie der Reißfestigkeit zu einem besseren Ergebnis zu kommen. Dabei ist zu beachten, dass erfahrungsgemäß in der Regel das beste klangliche Ergebnis erzielt wird, wenn man die Saite mit ca. 70% ihrer Reißfestigkeit belastet.

### Frequenzbereich der Streich- und Zupfinstrumente



*Eine Idee ist erst dann gut,  
wenn die Zeit dafür reif ist,*



*und die Zeit ist jetzt reif  
für die Zither in Psalterform*

*Werkstätte für modernen Zitherbau*

*Ernst Volkmann  
Friedrich-Ebertstraße 75  
85055 Ingolstadt  
Tel. 0841/58 355*